

Der Bürgerkrieg in der italienischen Schweiz.

(Auch diese Denkschrift, verfaßt im Jahre 1801, erschien zuerst in den Denkwürdigkeiten zur Geschichte der helvetischen Staatsumwälzung.)

Erster Abschnitt.

1.

Im Süden der hohen Eisgebirge Helvetiens, von den winterlichen Gipfeln der Furka, des St. Gotthard und Adula-Berges herab, strecken sich einige Thäler, anfangs wild und unwirthbar, bald aber, je tiefer sie sinken, mit fruchtbarer Fülle, gegen die kornreichen Ebenen der Lombardei. Eine Bergkette im Osten, welche vom Adula über den Quellen des Rheins hin bis zwischen die Seen von Lugano und Como streicht, trennt diese Thäler vom hohen Rhätien und dem Gebiete Como's; eine andere, die von der Furka her in weitem Bogen zum Langen See (lago maggiore) reicht, scheidet sie auf der Abendseite vom Hochlande Wallis und dem gebirgigen Piemont.

Das mittlere dieser Thäler, von allen das größte, beginnt auf den äußersten Höhen des Gebirgs, an der Furka, beim Berge Rosana, und erstreckt sich über zwanzig Stunden hinab. Ein mächtiger Strom, der Tessin, aus vielen Alpenseen entsprungen, durchschneidet dessen Länge. Er nimmt von allen Seiten wilde Gebirgswasser auf, deren Rinnsal eben so viele Thäler formen, welche

gegen das Hauptthal geöffnet sind. So entströmt von Nordost dem rauhen Misocco die Muesa, und der Waldbach des engen Thales Morobio; und tiefer unten, wo der Tessin schon in den langen See gefallen, von Nordwest herab, die Verzasca aus dem Thale dieses Namens, und die wüthende Maggia, welche aus dem Labyrinth der Thalgelände strömt, die den Namen Centovalli, Osernone und Maggia oder Maynthal führen.

Auch gehören noch hieher die fruchtbaren Landschaften, zwischen dem obern Theile des langen und des Comersees gelagert, ob sie gleich vom Hauptthale des Tessin durch ein walddreiches Gebirg, den Monte Genere und Gamoghera, getrennt werden.

Diese hier bezeichneten Thäler waren seit undenklichen Zeiten von Völkerschaften bewohnt, welche noch heut durch ihre Sprache die Abkunft von Nationen Italiens bekrunden. Anfangs wurden nur die tiefern Gelände urbar gemacht; als aber die große Handelsstraße am Tessin hinauf über den Rücken des St. Gottshard Deutschland und Italien näher verband, breitete sich die Bevölkerung durch die rauhesten Gegenden bis zu den Füßen der Alpen hinauf. Sie ist heutiges Tages zur Zahl von 160,000 bis 170,000 Seelen angestiegen.

In ältern Zeiten theilten die Bewohner dieser Gebirgswinkel meistens die wechselnden Schicksale der Lombardei, und waren mancherlei Herren unterthänig, bis sie, theils durch Verträge, theils durch Waffengewalt, vom fünfzehnten Jahrhundert an, den streitbaren Eidgenossen unterworfen wurden.

So beherrschte der Kanton Uri seit dem Jahre 1403 durch seinen Vogt die Landschaft Leventina, oder das Livinerthal; und wieder durch spätere Verträge, gemeinsam mit Schwyz und Nidwalden, die daran grenzenden Gebiete von Riviera oder Polese, das Pälentzerthal und Bellinzona. — Aber die Landschaften von Lugano oder Lauvis, Locarno oder Luggarus, Mendrisio und

Valle Maggia oder Maynthal, fielen seit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts den zwölf ältern Ständen der Eidgenossenschaft, folglich allen Kantonen zugleich, nur Appenzell ausgenommen, anheim. Sie wurden die Belohnung der von den Schweizern bewiesenen Tapferkeit in den italienischen Kriegen jener Zeiten.

Daher trugen die genannten Landschaften den Namen der gemeineidgenössischen, oder der ennetbirgischen Vogteien.

2.

Wer durch das Hochland der italienischen Schweiz wandelt, und von den Quellen ihrer Ströme hinabsteigt bis zu den Ebenen, wo sich dieselben in große Seen zwischen Gebirgen ergießen, durchwandelt in wenigen Tagen die Abstufungen aller Himmelsstriche vom ewigen Eise bis zu den Gefilden, wo Feige und Lorbeer wild wachsen.

Wo die Landschaft Leventina droben mit den Grenzen von Wallis und Bünden zusammentrifft, verengen sich die Thäler zwischen den höchsten und ödesten Schneegebirgen, auf deren Gipfeln der Winter unwandelbar wohnt, und bis zu dürren Moosen und Flechten jede Vegetation erstirbt. Erst wo die Matten der höchsten Alpen ergrünen, sieht der Wanderer in der Nähe des Schnees die niedern Weibengesträuche und Pflanzen, welche Reisenden an den Ufern des Eismeeres, in Lappland, und auf den aus Sand und Eis geformten Inseln im Nordost Asiens erschienen.

In den tiefern Klüften der ungeheuern Gebirgsmassen beginnen Lerchengestrüpp und Alpensohren, die, je tiefer sie steigen, finstern, weitläufigen Wäldern von Lerchen und Rothtannen Raum machen. Einzelne Heuställe und zerstreute Hütten an den Abhängen der Berge begegnen dem Auge. Doch bewohnt sind sie nur in wenigen

Sommermonden, und den langen Winter hindurch vier bis fünf Schuh tief im Schnee vergraben. Selbst manche der hochliegenden Dorfschaften sondert des Winters Härte oft mehrere Monate lang durch aufgethürmten Schnee von der übrigen Welt ab. — Adler, Wölfe und Bären beleben die große Einsamkeit.

Weiter unten vermehren sich bald die menschlichen Wohnungen. Kleine, zerstreute Dörfer mit ihren Kapellen schweben an den Halzden des Gebirgs. Die ordnende Hand des Menschen hat Wege gebrochen, Felder umzäunt, Gärten über Felsenhängen geschaffen. Doch immer ist hier noch der Himmel rauh, der Sommer kurz, die Erde wild. Das ausgesäete Getreide, vor der vollkommenen Reife schon vom Winter übereilt, muß noch halbgrün abgeschnitten, und an hölzernen Gestellen, Rescanen genannt, zum Dörren aufgehängt werden.

Die Bewohner dieser hohen Gegenden nähren sich von ihren Heerden. Ihre Sitten sind einfach, wie aller Aelpler. Roh und muthig, aber bieder und herzlich, haben sie mit den Italienern fast nichts, als die Sprache gemein. Sie sind starken, kräftigen Wuchses und frischer Farbe. Ihre Hütten stehen von Lannen- und Lerchenstämmen erbaut, und die Schindeldächer mit Steinen gegen die Gewalt der Stürme beschwert.

Unter den Nadelwäldern nehmen allmählig hellere Laubgehölze und mannigfaltigere Vegetation den Anfang. Buchen und Kastanienbäume umgrünen den Fuß der Berge. Die Dörfer werden ansehnlicher und weiter. Acker und Weinberge umgeben dieselben; jene vermögen schon zwei Aernten im Jahre, Waizen im Brachmond, Haidekorn im Wintermond. Maulbeerbäume und Feigen gedeihen freiwillig. Bald, je tiefer er gegen Süden steigt, geht der Wanderer im Schatten der Lorbeeren, Oliven und Zypressen. Drangen reifen im Freien. Der Weinstock schlingt seine Reben von Baum zu Baum, natürliche Lauben zu bilden. Der Duft

wildwachsender Myrthen, der Rosmarin- und Jasminsträucher schwängert die Lüfte mit Wohlgerüchen; die Gebirge verlieren sich allmählig mit weichern Umrissen im Schatten ihrer Kastanienwälder zu Hügeln; man fühlt um sich den warmen Himmel Italiens. Der Erdboden gefriert nicht mehr; und der Schnee schmilzt wenige Stunden nachdem er gefallen war.

Aber in diesem mildern Klima wandelt ein anderes Menschengeschlecht. Es ist nicht mehr das feste, kräftige Hirtenvolk des Hochlandes, rauh und genügsam; sondern weichlich, dem Müßiggang hold, redselig und phantastereich. Es ist unternehmend ohne Beharrlichkeit; findet Gefallen an abenteuerlichen Wagstücken, ohne Tapferkeit; liebt Prunk und Feierlichkeiten; ist jähzornig und rachsüchtig; minder klug, als verschmisht; scheut Mühe und Gefahr, will lieber durch Hinterlist siegen.

3.

Doch nicht bloß das Klima wirkte diese abweichende Gemüthsart des Volkes. Mag die Wärme des Himmelsstriches immerhin regeres Spiel der Nerven, feurigere Einbildungskraft und Neigung zu raschen Entschlüssen erzeugen: nur Beschaffenheit des öffentlichen Unterrichts und der Staatsverfassung bilden oder verderben die Sittlichkeit eines Volkes.

Die italienische Schweiz bekannte sich von jeher zur römisch-katholischen Kirche. Wagten es schon im sechszehnten Jahrhundert einzelne Gemeinden der Landschaft Locarno, zur evangelischen überzutreten: wurden sie doch bald zur Abschwörung des neuen Glaubens gezwungen; und wer seinen Ueberzeugungen treu blieb, mußte die Heimat verlassen.

Noch jetzt hängt das Volk dem Glauben seiner Väter und der

sorgfältigen Abwartung des Kultus an. Dies feierliche, äußere Gepränge vertritt ihm oft das Wesen der Religion; Festtage, Messen, Beichten, Prozessionen u. s. f. rauben aber dem Landbau unzählige Hände, unzählige Stunden, und begünstigen den Gang zum Nichtsthun, zu welchem schon das weichere Klima lockt.

Die Pfarrer, meistens Söhne minder begüterter Landleute, in den Kollegien zu Como und Mailand durch Mönche zum Seelsorgeramt erzogen, waren größtentheils selbst ohne große Wissenschaft. Werkheiligkeit ward durch sie zur ersten Tugend, und Glaubenseifer zur höchsten Christenpflicht.

Die Gemeinden hatten immerdar das alte Recht, wie in den demokratischen Kantonen der Schweiz, ihre Pfarrherren zu wählen. Die Bürger, vom sechszehnten Jahre an, traten zusammen, ernannten den Seelsorger und legten ihm die Bedingungen, unter welchen er das Amt erhielt, zur Unterschrift vor. Seine Besoldung war ärmlich; um so abhängiger mußte er sein. — Welche Früchte ließen sich von Männern, welche ein oft sittenloses Volk erkor, für Sittenverbesserung hoffen?

Noch gröbere Unwissenheit, als unter den Seelsorgern, herrschte in den zahlreichen Klosterzellen. Die meisten derselben waren von Bettelorden besetzt. Freilich gebrach es nicht an Wohlunterrichteten, sowohl unter Reformanten und Refollekten des Franziskanerordens, als unter Kapuzinern, welche sich besonders durch Kanzelberedsamkeit auszeichneten; allein ihr Wirken blieb fruchtlos bei widerwärtigen Verhältnissen.

Und in den Händen dieser Männer lag der öffentliche Unterricht. In den Dörfern gaben Pfarrer und Kapläne den Knaben nur dürftige Anweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Töchter wurden ganz den Müttern überlassen.

Zwar hatten Mendrisio, Ascona, Lugano, Pollegio und Bellinzona Kollegien oder Seminarien, worin Söhne wohl-

habender Häuser in demjenigen Unterweisung genossen, was die Mönche Grammatik, Humaniora, Rhetorik und Philosophie nannten: Wer aber vertraut ist mit der Lehrart und den wissenschaftlichen Gegenständen, wie sie in Klöstern gewöhnlich sind, wird ohne Mühe errathen, daß selten jene Stiftungen zur Erwerbung nützlicher Einsichten für das bürgerliche Leben leiten konnten. Die mathematischen und physikalischen Wissenschaften erfreuten sich kaum, oder nie eines Altars. Ein eingeschränkter, mönchischer Geist verhinderte die Vielseitigkeit der Ansichten. Klosterliche Pedanterie mußte die Stelle der Gründlichkeit vertreten.

Wer nicht auf Reisen und durch Aufenthalt in fremden Ländern, oder auf den hohen Schulen Italiens seine Bildung vollenden konnte, blieb unbeholfen mit den glänzendsten Talenten zurück. Wie wenig es aber zu allen Zeiten diesen Gegenden an geistvollen Männern mangelte, beweiset die Reihe angesehener Künstler und Gelehrten, die im weltlichen und geistlichen Stande aus ihnen hervorgingen, und in den Staaten Italiens bedeutende Rollen spielten, durch glückliche Verhängnisse geführt. Lugano besonders ist von Alters her das Mutterland achtbarer Namen gewesen.

4.

Der Ackerbau blieb ungemein vernachlässigt. Es fehlte nicht an Händen, ihn mit Nachdruck zu treiben; auch waren es nicht allzugroße Abgaben, welche dem Landmanne mit den Früchten der Arbeit den Muth für sie entrißen. Vergebens hatte die Natur dies südliche Gebirgsland mit Fruchtbarkeit ausgestattet. Die üppigen Aecker der tiefer liegenden Ebenen sind oft mit sechs bis acht verschiedenen Saaten und Pflanzungen, die eine um die andere reifen, zugleich bestellt. Aber der italienische Schweizer

verschmähte beharrliche Arbeit. Ihn kummerten wenig die großen Verbesserungen des Landbaues von seinen Nachbarn. Mit Sorglosigkeit an der alten Uebung klebend, war er, trotz der Ergiebigkeit seines Bodens, alljährlich einer Hungersnoth ausgesetzt, wenn die Kastanien=Ernte mißrieth, oder die reiche Lombardei ihm das Korn versagte.

Nur leicht aufgepflügt, nur schlecht gedüngt war meistens sein Fruchtboden, und gewöhnlich mit Obst-, noch mehr mit Waldbäumen hin und her besetzt, an welchen sich die Weinstöcke hinanwinden mußten, deren Schatten und Wurzeln den Saaten die Hälfte der Nahrung raubten.

Erdbäpfel, das köstlichste Geschenk Amerika's, und köstlicher als alles Gold, so es aus seinen Minen Europa gibt, sind dem italienischen Schweizer noch heute so fremd, als sie es dem Deutschen vor fünfzig Jahren gewesen. Durch den Anbau dieser nahrhaften und gesunden Erdfrucht ist eine Hungersnoth in unserm Welttheile fast zur Unmöglichkeit geworden. Aber an den Ufern des Tessin wird das edle Gewächs, ungeachtet trefflichen Gedeihens im leichten, fruchtbaren Boden, nur sparsam gepflanzt. Unwissenheit und Gewohnheit verdrängen es; man begnügt sich mit der alljährlichen, sehr unsichern Kastanien=Ernte.

Doch selbst die Kastanienwälder, welche den ärmern Tessinern eine Zeit lang alltägliche Nahrung gewähren müssen, sind mit geringer Sorgfalt gehegt. Schweine, Schafe und Ziegen treiben hinein, zertreten und zerwühlen den Nachwuchs, und schälen die jungen Stämme.

Nur in dem glücklichsten Jahrgange können die Wein=Ernten der italienischen Schweiz alle Bedürfnisse bestreiten. Sie würden es immer können, sobald hier der Rebbaun mit jener Mühe und Kunst betrieben würde, welche man in den rauhern Theilen der Schweiz bewundert. Himmel und Erdbreich begünstigen die

Zucht des Weinstocks vorzüglich. Hoch an den Bergen hinauf gedeihen noch seine Trauben.

So blieb dies Volk, indem es die ersten Grundlagen des allgemeinen Wohlstandes versäumte, in unaufhörlicher Abhängigkeit von der Gunst Italiens. Es mußte sein Korn, seinen Wein, sein Salz von der Lombardei erhandeln.

Nicht mit größerem Fleiße ward die Viehzucht betrieben. Jene Ordnung, Reinlichkeit und Mühe, die wir in deutschen Alpenländern ehren, suchen wir im Süden des Gotthard vergeblich. Stallsütterung ist meistens noch Kunstgeheimniß. Im Winter wird des Viehes mit schlechter Sorgfalt gepflogen. Daher ist es meistens gering und unansehnlich, und wenig geachtet.

Es mangelt nicht an Wiesen; aber wer bemüht sich, ihre Fehler zu verbessern? Ein großer Theil bietet den weidenden Heerden nur saures Gras, weil Niemand den Boden von sumpfigen Wassern trocknet. Nachtheilige Satz- und Triftgerechtigkeiten, wie z. B. mehrere Gemeinheiten der Landschaft Locarno unter dem Namen des Erbatice in den weiten Ebenen von Magadino am langen See üben, machen die Verbesserung des Landbaues unmöglich. Dem Vieh ist erlaubt, gegen bestimmte Summen, auf allen Gemeinds- und Privatgütern zu weiden, vom Anfang Wintermonds bis Mitte Mai's, wenn die Felder schon wieder bestellt sein sollten.

Ähnlicher Unfug, mehr gegründet auf alten Brauch und stillschweigende Uebereinkunft, denn auf wirkliche Rechtsame, wird mit dem Weidgang in andern Gegenden getrieben, halb unter dem Namen der trasa generale, halb unter dem Namen des terz' erba. Vom Wintermond bis zum März weidet dann das Vieh über Matten, Rebländer und Aecker hin; schändet den Weinstock, durchwühlt die nächstgelegenen Aecker, und zerstört den Rasen der Wiesen, welche in dieser Jahreszeit vom häufigen Regen erweicht sind.

Nur in hoch am Gebirge liegenden Thälern wird Alpen-
Wirthschaft getrieben. Aber die Alpen der italienischen Schweiz,
oft von den Strahlen der heißern Sonne ausgetrocknet, oft ohne
Brunner und Quellen, sind minder fruchtbar, als im Norden der
Eisberge. Auch werden sie von den Tessinern weder mit der Kunst
deutscher Aelpler, noch mit deren Glück benutzt.

Da nun der Ertrag der Alpen nicht ausreicht, die Menge des
Volks in den Hochthälern zu nähren, sinnen die Bewohner,
thätiger als die Leute der Ebenen, auf andere Mittel des Erwerbs.
Einige verfertigen hölzernes Geräth aus dem Vorrath der weit-
läufigen Forsten. Andere arbeiten durchs ganze Jahr in den
Waldungen, fällen das Holz, und riesen es durch kunstvolle Lei-
stungen von den höchsten und entlegensten Winkeln der Gebirge
hinab über Hügel, Felsen und Thäler zum Strom, von wo es
zum langen See hin Italien zugeflößt wird.

Viele Männer wandern alljährlich im Frühling aus, um in
Städten und Dörfern fremder Länder Verdienst zu sammeln. Da
zerstreuen sie sich in den Landschaften Italiens, als Kaminfeger,
Maurer, Lastträger, Zimmerleute, Hausfirer, Krämer, Stall-
knechte u. s. w. Die Weiber bauen indessen das Feld und den
kleinen Garten der Heimät, oder sie erwerben sich und den Kindern
Brod durch künstliches Strohflechten, durch Spinnen, Haspeln,
Zwirnen der Seide u. s. w. Erst mit des Winters Anbruch feh-
ren die ausgewanderten Männer heim, und verzehren mit den
Ihrigen das Ersparte am väterlichen Herde.

5.

Das gemeine Volk, an Armuth gewöhnt, fühlt kaum Bedürf-
niß eines bessern Zustandes. Es stillt den Hunger mit der elende-

sten Nahrung. Fleisch und Gemüse schmückten selten seinen Tisch. Ein schwerer Brei von Hirse und Türkenkorn, oder Kastanien, sind das alltägliche Mahl. So lange daran kein Mangel ist, lebt Jeglicher zufrieden; und oft bietet der Gewerbsfleißige, besonders in wärmern und tiefern Gegenden, vergebens Geld, Arbeiter zu erhalten, so lange der Hunger nicht die Trägen spornt.

Jene immer gleiche und schlechte Nahrung verdirbt die Säfte. Man begegnet selten unter Männern und Weibern frischen Gestalten. Meistens sind sie bleichgelb, hager, unansehnlich. Die Wärme des Klima's, und manche unter rohen, gern müßig wandelnden Menschen gewöhnliche Ausschweifungen mögen dazu mitwirken. Unreinlichkeit, schier immer Gefellin der Armuth, vermehrt diesen Zustand, und macht Speisen, Wohnstätte und Kleidung des gemeinen Volks ekelhaft.

So lange die italienische Schweiz unterthänig war, ließen sich keine Verbesserungen im Schicksal dieses Volkes erwarten. In jeder der Vogteien erschien alle zwei Jahre ein anderer Landvogt aus dem Innern der Schweiz. Meistens unfundig der Sitten, Sprachen und Eigenthümlichkeiten der Provinz, welche derselbe regieren sollte, zuweilen wohl gar nur aus Liebe zum Gewinnst hieher gelockt (wie es denn kein seltener Fall war, daß er das Amt um Geld ersteigert hatte), noch öfter aber ohne staatsmännische Kenntnisse, ließ er es gern, während der kurzen Zeit seines Hierseins, beim Alten bewenden.

Auch wenn er Kraft und Neigung gehabt hätte, Mißbräuchen zu wehren, gemeinnützige Einrichtungen zu stiften, ward er von den ansehnlichen Freiheiten und Rechten der Unterthanen beschränkt. Er mußte diese Rechtsame beim Eintritt des Amtes feierlich beschwören.

Oft waren die Freiheiten der Provinz so ausgedehnt, daß der Landvogt kaum mehr, als nur Obergewaltnehmer landesherrlicher Ein-

künfte und Großrichter in Kriminal- und Zivilsachen war. Auch zog er aus Prozessen und Strafgeldern die bedeutendste Einnahme. Daher fehlte es nie bei diesem Volke an einer ungeheuern Menge von Streithändeln. Eine Legion von Advokaten, Prokuratoren, Notarien, Banfschreibern, Rathgebern u. s. w. vermehrte die Prozeßsucht durch Aufhegungen und Versprechungen. Fast in jedem Dorfe wohnte ein ansässiger Sachwalter, oder Fürsprecher, der sich vom Zwist der Gemeinden und Privatpersonen ernährte, und mit Hilfe seiner Amtsgenossen die Prozesse in zeit- und kostspielige Länge spann.

Die Klage kam an den Statthalter, oder Landvogt; man appellirte von ihm an das jährliche Syndikat, oder an die Gesandtschaft, welche von den regierenden Ständen in die Unterthanenlande abgeordnet ward, um den Zustand derselben und die Verwaltung des Landvogts zu untersuchen. Vom Syndikat appellirten die Unzufriedenen an die regierenden Stände selbst, welche in letzter Instanz absprachen.

So ward durch die Landesverfassung Prozeßsucht ein herrschender Fehler dieses Volkes. Armuth, Vernichtung des Hausfriedens und Familienglücks, unversöhnliche Feindschaften, Aufregung der gehässigsten Leidenschaften, bildeten das traurige Gefolge davon.

Ungeachtet dieses Hanges zum Streite, ungeachtet der Neigung des Landmanns zur Jagd und zum äußern Gepränge, trugen die italienischen Schweizer doch von jeher Widerwillen gegen den Soldatenstand. Sie waren daher fast zu keiner Zeit militärisch organisiert.

Lust zur Ungebundenheit, oder Furcht, oder Besorgtheit, durch kriegerische Einrichtungen in alten Freiheiten beschränkt zu werden, mochten jenen Widerwillen vermehren. Von der andern Seite aber war es auch niemals den Landesherren Ernst gewesen, ihren Unter-

thanen kriegerischen Geist einzulösen, weil derselbe ihnen selbst zur bösen Stunde hätte gefährlich werden können.

Denn schon einmal regte sich in den Jahren 1712 und 1713 die Leventina zum Aufstand gegen Uri, um einige Vorrechte zu erzwingen. Und furchtbarer noch ward der Aufruhr dieser Landschaft im Jahr 1755, als sie sich des Zollwesens und Kriminalstabes bemächtigen wollte. Nur mit Waffengewalt und Beistand der Bundesgenossen konnte Uri die Rebellion dämpfen. Der Leventina wurden zur Strafe die alten Rechte genommen, und ihr eine Verfassung ertheilt, in welcher das Volk nicht unmittelbar die Stimme mehr erheben durfte.

Dies Beispiel, und das Blut dreier enthaupteten Räbelsführer, konnte für lange Zeiten das Volk der übrigen Vogteien vom Gedanken ähnlicher Versuche abschrecken. Aber auch niemals, seit die Eidgenossenschaft jenseits des Gotthard herrschte, sind Austritte, wie jene, in diesen Gegenden erhört worden.

Denn das Volk, klagten auch Einzelne oft gegen gerechte oder ungerechte Strenge der Landvögte, war mit seinem nicht glänzenden Schicksal wohl zufrieden. Der jährliche Tribut, oder Censo, welcher den regierenden Kantonen entrichtet wurde, war sehr gering, wie alle öffentliche Abgabe in diesen Landschaften. Selbst die Zehenden, meistens der Geistlichkeit und frommen Stiftungen geweiht, und die Grundzinse, welche von gewissen Gütern an Kirchen, Gemeinden oder Privatleute entrichtet werden mußten, waren weder drückend, noch allgemein.

In keinem Unterthananlande Helvetiens minder, als hier, erwartete und forderte man mithin eine Umschaffung der Dinge.

Aber die Völkerschaften am Tessin und Isone wurden durch der Umstände Gewalt am frühesten in den Strom der Revolution hingerissen.